

Wurzeln schlagen

Von Anja Bochtler (Badische Zeitung, 1. Oktober 2007)

Wurzeln schlagen

Interkulturelle Gärten machen für Flüchtlinge und ihre Nachbarn die Begegnung leichter

Sonnenblumen, Rosen, Ringelblumen: Die blühen gleich hinter dem Gartentor. Da, wo die Kinder der Reinhold-Schneider-Grundschule in Littenweiler, dem Stadtteil im Freiburger Osten, ihr Revier haben. Weiter hinten wächst nur Gemüse. Denn im Kosovo sind Blumen aus Plastik beliebter als echte. Plastik hält ewig, sogar dann, wenn die Kinder die Vase umschmeißen oder an den Blumen herumzupfen. Und Kinder haben die Männer, die mit den Gießkannen zwischen den Beeten herumlaufen, alle. Vier Roma-Familien bewirtschaften den Interkulturellen Garten in Littenweiler, der hinter der Pädagogischen Hochschule an den Bahngleisen liegt, zusammen mit Schülern.

Früher haben Pash Itrizaj, Ismael Kirimovsci, Djavut Beqad und Naser Brahimi ihr Gemüse im Kosovo angebaut. In großen Gärten, in denen Tomaten, Paprika, Salat und Gurken wuchsen, deren Verkauf half, den Lebensunterhalt zu sichern. Dann mussten die vier Männer alles zurücklassen und mit ihren Familien nach Deutschland fliehen. Seit Jahren leben sie in der Flüchtlingsunterkunft an der Hammerschmiedstraße, in Häusern, die eigentlich Baracken sind. Es ist ein Leben auf engstem Raum: Viereinhalb Quadratmeter stehen jedem Flüchtling nach den deutschen Gesetzen zu.

Die Hälfte der rund 160 Bewohnerinnen und Bewohner sind Kinder. Viel Platz zum Spielen bleibt auf dem Innenhof und den kleinen Grasflächen zwischen den Baracken nicht. Da liegt es nahe, dass sie sich manchmal zu neuen Orten wie in die Schrebergärten nebenan aufmachen. Früher gab's deswegen ab und zu Ärger mit den Kleingärtnern. Das hat sich entspannt, seit alle miteinander bei den jährlichen Sommerfesten ins Gespräch gekommen sind. Ein Problem allerdings blieb lange ungelöst: Manche der Familien hätten selbst gern einen Schrebergarten gehabt. Doch die Wartelisten sind lang.

Da war es ein Glücksfall, dass der Reinhold-Schneider-Schule ihr Schulgarten - 20 Minuten zu Fuß von der Unterkunft entfernt - zu groß wurde. Und gleichzeitig zwei Frauen von "Südwind", dem Freiburger Verein für soziale und interkulturelle Arbeit und dem Deutschen Roten Kreuz auf das Konzept der Interkulturellen Gärten gestoßen waren, die sich seit 1998 von Göttingen aus verbreiten. Im Herbst 2006 erreichten die Freiburgerinnen fürs erste Jahr des Projekts eine Förderung durch die Stiftung Interkultur. Damit konnten ein paar Geräte, ein Gartenhäuschen und Pflanzen angeschafft werden, auch die Ökostation stieg ein und schickte einen Berater vorbei. Interessenten für die Nutzung des Gartens gab's unter den Flüchtlingen sofort, erinnert sich Gisela Hein, Sozialarbeiterin in der Unterkunft: "Endlich konnten sie sich mal woanders aufhalten als immer nur im Wohnheim."

Schon als vor eineinhalb Jahren das mittlerweile erfolgreich beendete Kirchenasyl für die Roma-Familie Denaj in der benachbarten Friedensgemeinde in Gang gebracht wurde, gehörte die Schule zu den Unterstützern der Flüchtlinge. Werden doch alle Kinder aus der Unterkunft auch dort eingeschult. Und jede Klasse lernt im Lauf der Jahre irgendwann die Umgebung der Flüchtlingskinder kennen - darauf achten die Lehrer und die engagierte Rektorin.

Interkulturelle Gärten sollen, wie es der Name schon nahe legt, Orte der Begegnung sein, zwischen Menschen verschiedener Kulturen und unterschiedlichen Alters. Orte, an denen Einwanderer "Wurzeln schlagen" und heimisch werden. Das ist gut für alle Flüchtlinge, die oft traumatische Erlebnisse hinter sich haben und weiterhin in höchst unsicheren Bedingungen leben. Auch deshalb, weil sie - am Rande der Stadt untergebracht - selten von ihrer Umgebung wahrgenommen werden.

Wenn Pash Itrizaj, Ismael Kirimovsci, Djavut Beqad und Naser Brahimi jetzt im Garten arbeiten, kommen auf dem kleinen Weg neben der Hecke immer wieder Menschen vorbei - Spaziergänger, Radfahrerinnen, Eltern, die ihre Kinder von der Reinhold-Schneider-Schule abholen. So entstehen Kontakte.

Eine Nachbarin hat Gartengeräte vorbeigebracht, ein Nachbar beim Heckenschneiden geholfen. Beim Grillfest im Sommer kam eine Frau aus der Umgebung mit ihren Kindern zum Mitfeiern.

Bisher sind es solche kleinen Anfänge des nachbarschaftlichen Miteinanders, aber ausbaubare. Ein ganz handgreiflicher Erfolg ist die Ernte. Sie hätte noch besser ausfallen können, findet Pash Itrizaj. Er hatte nicht mit so viel Regen und der "Tomatenkrankheit" gerechnet. Und seine Paprika waren früher im Kosovo größer, obwohl er - wie immer - darauf geachtet hat, dass sie aus extra aufgehäufelter Erde herauswachsen. Dadurch ist der Boden lockerer und speichert das Wasser besser. Denn, das hat er auch den anderen erklärt: "Paprikas brauchen kühle Füße und einen warmen Kopf."

In Freiburg nutzen den Interkulturellen Garten besonders die Männer. Sie finden schwer und meist nur vorübergehend Arbeit, die Leere in ihrem Leben ist größer als die der Frauen, die sich ganz traditionell um Kinder und Haushalt kümmern. Anfangs waren Pash Itrizaj, Ismael Kirimovsci, Djavut Beqad und Naser Brahimi fast täglich da.

Mittlerweile ist es Herbst geworden, die Beete sind kahler als im Sommer. Wenn alles geerntet ist, wollen die Roma-Familien zusammen mit ihren Unterstützern und Nachbarn zusammen in der Küche der Reinhold-Schneider-Schule kochen. Es wird Spezialitäten aus zwei Kulturen geben. Badische Kürbissuppe vielleicht, und mit Fleisch gefüllte Paprika und selbst gebackene Pita - dickes Fladenbrot aus Hefeteig. Und beim Essen wird sich wieder zeigen, was sich bei der Gartenarbeit für alle immer wieder neu bestätigt: Es gibt viele wesentliche Erfahrungen, die für alle Menschen gleich sind - ganz egal, woher sie kommen.

www.stiftung-interkultur.de